

Lieber gewalttätig als feig: Männlichkeit erlernen als Vorbereitung auf Krieg

Ron Halbright

Krieg ist Männersache. Genauer gesagt, ältere Männer entscheiden, jüngere Männer in den Krieg zu schicken – und meistens gehorchen sie. Väter und Mütter schauen zu oder jubeln sogar, wenn sich ihre lieben Söhne darauf vorbereiten, die lieben Söhne anderer Väter und Mütter zu töten oder von ihnen getötet zu werden. Irgendwie scheint es ein Kennzeichen eines Volkes zu sein, dass Männer bereit sind, Söhne zu opfern, und sie so zu erziehen, dass sie bereitwillig ihr Leben, nicht nur für die Familie, sondern auch für das Volk -- z.B. im Krieg -- riskieren. Nehmen wir als Beispiele die Mythen von Abraham und Wilhelm Tell: Jeder steht als Ursprungsmythos für ein Volk – das israelitische und das schweizerische – und stellt einen Vater dar, der wegen eines Befehls beinahe das Leben seines Sohnes opfert. Oder der christliche Gott, der sogar seinen einzigen Sohn geopfert hat, um eine neue Religionsgemeinde zu gründen.

Wie werden Buben darauf vorbereitet?

In Kulturen, in denen Männer ihr Leben im Krieg oder auf der Jagd riskieren müssen, tendieren männliche Initiationsriten den Übergang zum Mannsein brutaler und schmerzhafter zu gestalten (Gilmore 1993). Dagegen haben Völker auf friedlichen tropischen Inseln den Buben eher sanftere Reifungswege vorgeschrieben.

Trotz der Sonderstelle der Schweiz wird nach den herrschenden Männlichkeitskonzepten von fast allen „richtigen“ Schweizer Männern erwartet, dass sie sich psychisch und physisch auf Krieg vorbereiten. Das Militär (insbesondere wegen des flächendeckenden Milizsystems) stellt eine für das dominante Männlichkeitsideal prägende Sozialisationsinstanz dar. Organisierter Sport in der Schule sowie in der Freizeit wurde ursprünglich als seelische und körperliche Vorbereitung aufs Militär eingeführt. Der Umgang mit Schmerz, Konkurrenz, Hierarchie, Gehorsam, Männerehre, Vergeltung und Gruppendeinstimmung werden früh eingeimpft, um die weichen männlichen Kleinkinder auf ihre Bürgerpflicht vorzubereiten.

Erst seit etwa zehn Jahren hat eine Kritik gegenüber abhärtender Knabenerziehung breiteres Interesse in Westeuropa und in den übrigen reichen Industrieländern geweckt. Dafür haben sich die Friedensbewegung, die neue Frauenbewegung und die kleine aber wachsende Männerbewegung eingesetzt und ein Argumentarium für diese Entwicklungen geliefert. Genau so wichtig wie die sozialen Bewegungen sind jedoch auch konkrete Veränderungen in den Erwartungen an heutige Männer in diesen Ländern:

- die Befreiung vieler Männer vom Kriegsdienst in den Industrieländern
- das Ende des Kalten Kriegs
- Technisierung des Schlachtfeldes sowie des „Krieges gegen Terrorismus“, wo kaum Soldaten aus den Industrieländern (insbesondere USA) gestorben sind
- Veränderungen im Erwerbsleben durch die Verminderung körperlich anstrengender Arbeit in den Industrieländern, den Wachstum des Dienstleistungssektors und die Entstandardisierung der beruflichen Lebensläufe
- Schwierigkeiten mit Delegation der Gefühlsleben an Frauen

Trotz diesen Entwicklungen basiert die heutige Jungenerziehung zum grössten Teil immer noch auf einer Abhärtung der Buben, eine Panzerung ihres Körpers und die Unterdrückung der weichen, verletzlichen Gefühlen. Denn: Eine gezielte Schulung ist nötig, um ein Kind zum Kämpfer umzuwandeln.

Neugeborene Buben sind (genau so wie Mädchen) ganz herzlich und werden gerne in die Arme genommen. Es wird gröber mit Buben gespielt, sie werden in die Luft geworfen, Unabhängigkeit wird von ihnen früher erwartet. In der Primarschule erleben sie oft, dass Zärtlichkeit zwischen Jungen als kleinkindisch oder "schwul" abgetan wird. Berührungen müssen tönen: ein Klaps auf den Rücken oder ein lauter, ritualisierter Handschlag, sonst wäre etwas verdächtig.

Diese Verhaltensmuster sind stark kulturell bedingt: In Indien berühren sich die Männer mehr als um den Zürichsee. In der Romandie küssen sich die Männer mehr auf die Backen als in der Deutschschweiz -- neben dem Röstigraben besteht auch ein Backenküssen-Graben.

Ähnlicherweise lernen Buben Tränen und Trauer zu verstecken, das Interesse an Haushaltarbeit oder Puppen zu verdrängen und sonst alles „Weibliche“ abzugewöhnen, um nicht in der Clique aufzufallen und eine Ausgrenzung zu riskieren. Diese „Regeln“ des Mannseins werden von den einzigen präsenten männlichen Vorbildern in ihrem Alltag abgeschaut: die ein paar Jahre ältere Jungs auf dem Pausenplatz. Weil Väter oft seelisch oder körperlich abwesend sind, bleiben als erwachsene männliche Vorbilder hauptsächlich Sporttrainer, Filmhelden und Rockstars.

Die Jungs improvisieren eigene Initiationsriten und Grenzerfahrungen ohne reife Männer, die sie auf den Weg begleiten könnten.

Ersatz für Zärtlichkeit

Unerfüllte menschliche Grundbedürfnisse müssen kompensiert werden. Wenn sich die Jungen im Primarschulalter nicht zärtlich berühren dürfen, müssen sie andersweitig Körperkontakt erhalten. Wo finden unsere jungen Söhne die lebensnotwendige körperliche Nähe?

Eine improvisierte Antwort ist der freundliche Schlagaustausch. Ein Kumpel schägt den andern auf die Schulter, der genau so fest zurückschlägt. Diese komisch aussehenden Streicheleinheiten bedeuten, dass ein *richtiger* Kollege die friedliche und freundliche Absicht eines schmerzhaften Schulterklapses erkennt. Nur ein Feind würde das als Angriff missverstehen und fester zurückschlagen.

Eine weitere Antwort ist "moste" oder "hufe" (mosten oder haufen). "Hufe" oder „Krüzbigele“ sieht so aus: ein Kind wird auf den Boden geworfen, dann springen alle darauf. "Moste" ist ungefähr das gleiche, aber stehend. Wie "Freundschaftskämpfli" und Rammeln bieten diese Gewaltspiele ritualisierte Vollkörperkontakt, ohne zu riskieren als unmännlich zu gelten.

Noch eine Antwort, die eher später auftaucht, ist ein attraktives Mädchen, das fünf bis zehn Jahre mangelnde Zärtlichkeit kompensieren sollte. Dass beide davon überfordert sind, ist vorprogrammiert und kann zu Betatschen und weiteren Übergriffen führen.

Der nicht kampfbereite Bub ist ein....

Es gibt aber Buben, die weder rammeln noch kämpfen, die eine weniger kriegsorientierte Männlichkeit leben. Sie werden oft mit schmerzhaften Übernamen abgetan: "Feigling", "Muttersöhnchen", "Schwächling", "Meitli", "Schwudi" oder "Hosenscheisser". Der nicht kampfbereite Junge ist kein "richtiger" Mann, wird deshalb ausgeschlossen oder sogar zusammengeschlagen.

Die meisten Buben entscheiden sich schnell, diese Rolle auf alle Kosten zu vermeiden. Mann schliesst sich eine Gruppe an, um sich sicher zu fühlen. Die Gruppe hilft mit, wenn die individuelle oder die Gruppenehre verletzt scheint. Vergeltung zeigt Stärke und beugt weiteren Angriffen vor. Mögliche Feinde – d.h. diejenigen die nicht zur Clique gehören – werden lächerlich gemacht und als minderwertig betrachtet. Solche Abspaltungen sind nötig, falls Gewalt gerechtfertigt und das Gewissen beruhigt werden muss.

Kosten der herrschenden Männlichkeit

Jeder herzige, kleine Bub sollte achtzehn Jahre später bereit sein, als Soldat sein Leben zu riskieren oder das Leben eines anderen jungen Mannes zu nehmen. Männliche Vorbilder, aggressiver Sport sowie stereotypische Figuren in Märchen und in den Medien wirken zusammen, um ihn seelisch zu panzern und Gewalt als männlich zu definieren.

Männer eignen vieles Nützliches durch die dominante Männlichkeit an: Ausdauer, Teamarbeit, Leistungsfähigkeit, körperliche Stärke, Durchsetzungsvermögen. In der heutigen Gesellschaft, wo mehr Krankenpfleger als Holzfäller, mehr Kundenfreundlichkeit als Kampfgeist gefragt sind, bekommen andere Männlichkeiten Aktualität. Die persönlichen und gesellschaftlichen Kosten der kriegerischen Sozialisation sind nicht mehr tragbar.

Diese Muster sind eigentlich ungesund für uns Männer und gefährlich für unsere Umwelt. Häusliche Gewalt von Männern gegen Frauen und Kinder zeigt die Notwendigkeit, die Bindung zwischen Männlichkeit und Gewaltbereitschaft zu durchbrechen. Die Gefängnisse und Jugendheime sind zu 75% bis 90% männlich belegt.

Wäre die männliche Lebenserwartung immer noch kürzer als die der Frauen, wenn sich Männer nicht durch Suchtmittelkonsum, gefährliche Sportarten, Autoraserei und Leistungsstress kaputt machen würden? Die Kosten tragen nicht nur die betroffenen Männer, sondern auch ihre Opfer sowie die Krankenkassen und das Justizsystem.

Männer- und Bubenarbeit

Immer mehr Männer in den Industrieländern merken, dass bei der herrschenden Männlichkeit trotz des Gewinns zu viel verloren geht. Sie suchen Orte, wo sie über ihre Sozialisation nachdenken und sie hinterfragen können.

Die Chancen scheinen besser, dass die neue Generation von Buben andere Konzepte von Männlichkeit erleben können. Wie die Männer brauchen auch Knaben Räume, wo sie lernen können, Konflikte ohne Gewalt zu lösen, ihre Verletzlichkeit preis zu geben und eine lebensstüchtigere und lebensfreudigere Männlichkeit für sich zu entwickeln. Dies bedeutet institutionelle Veränderungen:

„Denn ohne die Humanisierung der Jungen wird eine Humanisierung der Schule nicht möglich sein. Aber auch ohne eine Humanisierung der Schule ist eine Humanisierung der Jungen undenkbar.“ (Kaiser 1997)

Buben- und Männerarbeit beinhaltet neben wertvollen Gesprächen unter sich, auch dass sie durch Massage und Bewegungsspiele erleben, dass Körperkontakt nicht mit Schmerz verbunden werden muss. Aggressionen können mit einem Boxsack oder beim fairen Hoselüpfen abgedämpft werden.

Für diese Bubenarbeit – in der Schule oder Freizeit – sind bewusste Männer unabdingbar, die Buben abholen können, wo sie sind, und ihnen aus dieser Sackgasse helfen.

Neue Vorbilder – Friedenskämpfer?

Welche Männlichkeiten sind jetzt zeitgemäss? Jeder muss seine eigene Antwort finden. Der passive Softie beeindruckt mich persönlich nicht. Was wir m. E. brauchen, sind mutige, einfühlsame Männer, die sich für Gerechtigkeit einsetzen, die Zivilcourage erweisen und allenfalls verwahrloste junge Männer begleiten können. Männer wie Nelson Mandela, Kofi Annan, Martin Luther King, Jr., leben eine Männlichkeit vor, die einerseits auf Fairness und Versöhnung, andererseits auf Tapferkeit und Führungsstärke basieren. Hierzulande gibt es auch (jedoch weniger bekannte) Friedenskämpfer, die ähnlichen Idealen folgen. Frieden gibt es erst, wenn die Männer sich verändern:

Ohne die Humanisierung der Männer ist eine Humanisierung der Gesellschaft nicht möglich. Aber ohne eine Humanisierung der Gesellschaft ist eine Humanisierung der Männer undenkbar.

Autor:

Ron Halbright (*1957, New York), Vorstandsmitglied vom Netzwerk Schulische Bubenarbeit und mannebüro züri, Leiter der Schweizerischen Sektion des National Coalition Building Institute (NCBI), Autor von „Knabengerechte Koedukation“ (Edition Soziothek 1998).

E-Mail: ncbiron@smile.ch.

www.ncbi.ch

Netzwerk Schulische Bubenarbeit

Postfach 101

8117 Fällanden

E-Mail: nwsb@gmx.net

www.nwsb.ch

Literatur:

Eine kommentierte Literaturliste ist beim Netzwerk erhältlich.